



# Merseburgische Blätter.

Neunter Jahrgang. 28. October.

## Der Starblinde.

Den Leser zu vergnügen, oder auch zuweilen ihm zu nützen, mag wohl in diesen Blättern schon manches Geschichtchen erfunden worden seyn. Das gegenwärtige ist von jenen dadurch verschieden, daß es nicht erfunden ist, und wenn es mir gelingt, es eben so wieder zu erzählen, wie ich es nur eben aus dem Munde eines schlichten Landmannes, der selbst die Hauptrolle dabei spielte, gehört habe, so zweifle ich nicht, daß es auch jenen doppelten Zweck, einen Augenblick zu vergnügen, und vielleicht lange hinaus zu nützen, erreichen wird.

„Ich beneide Sie,“ sagte er, nachdem ich ihm an einem der letzten schönen Sommerabende einige Merkwürdigkeiten des gestirnten Himmels gezeigt hatte, „ich beneide Sie um die herrlichen Genüsse, welche Sie sich, beinahe so oft Sie wollen, verschaffen können. Aber ich möchte doch nicht an Ihrer Stelle seyn; ich würde mich zu Tode fürchten, und am Ende mitten im Ueberflusse darben und verschmachten.“

„Warum denn fürchten?“ fragte ich verwundernd. „Sehen Sie mir nichts an?“ sagte er, indem er sich näher vor mich hinstellte und mich starr anblickte. — Der arme Mann hatte nur ein Auge. „Und das andere,“ sagte er schnell, als er sah, daß ich seinen Verlust in der uns umgebenden Dunkelheit bereits sehr gesunkenem Tage bemerkte, „das andere war auch schon verloren. Fünf ganze, lange, bange Jahre war ich blind, und ich fürchte immer, es wieder zu werden, wenn gleich mein Arzt das Gegentheil sagt. Besonders da mit Ihren astronomischen Instrumenten, so herrlich sie seyn mögen, so gern ich Tag und Nacht bei Ihnen seyn möchte — die s In-

strument,“ indem er auf sein noch übriges Auge zeigte, „ist mir doch noch viel lieber, und seit ich es wieder habe, gäbe ich es nicht um alle Schätze des Himmels und der Erde.“

Ich wollte meinen Antheil, mein Mitleid ausdrücken — „nein, nein,“ sagte er, „ich danke Ihnen für Ihre freundliche Theilnahme, aber, verzeihen Sie mir, ich muß mir alle Beileidsbezeugungen verbitten von allen, die noch zwei gesunde Augen haben. Nur der, der selbst in dieser Lage war, weiß sie zu schätzen nach ihrem ganzen schweren Gewichte, und auch dieser kaum, wenn einmal das Uebel wieder vorüber ist. So sind wir Menschen. Wie oft, wenn ich in meiner bangen Finsterniß dasaß, und zuweilen ein Strahl von Hoffnung auf einen Augenblick meine Nacht erleuchtete, wie oft sagte ich mir da: wenn du wieder einmal gesund werden solltest, wenn Gott dir einmal das Licht deiner Augen gnädig wieder geben sollte, wirst du herumgehen zu allen deinen Brüdern, wirst ihnen sagen, wie dir damals war, wirst sie bitten, sie bei ihrem eigenen, größten Glück beschwören, ja Acht zu geben auf dieses köstliche Gut, das sie gewöhnlich, so lange sie es besitzen, so wenig achten. Oft ergriff mich dieser Gedanke so lebhaft, mein Herz war so voll: ich bin überzeugt, wenn ich in diesen Augenblicken meinen Entschluß sogleich hätte ausführen, wenn ich damals gleich hätte erzählen, alle meine Gefühle in Worte bringen können, ich würde Hunderte, Tausende gerettet haben, die jetzt rettungslos dem Abgrunde entgegen gehen, und diesen langen Martertod zum Theil aus Unwissenheit, zum Theil aus Nachlässigkeit, und oft, vielleicht nur zu oft, aus eigener Schuld, sterben müssen. Aber jetzt ist das anders, ich weiß nicht mehr, wie mir da-

malß war, ich kann es wenigstens nicht mehr sagen, und so oft ich es auch versuchte, jenen Entschluß auszuführen, und andere durch die Erzählung meiner Leiden vor dem Unglücke zu warnen, eben so oft war ich unzufrieden, ja böse auf mich, daß ich in meiner Erwartung so weit hinter mir selbst zurückbleiben mußte.“

„Ach, mein Freund,“ sagte er, indem er einer höheren Bewegung entgegen gehend meine Hand ergriff und sie an seine Brust drückte, „wenn die Sonne, die eben so schön vor uns unterging, morgen nicht mehr wiederkäme? Wenn wir alle tief hinuntersanken in eine ewige Nacht? Wie würde uns da seyn? — Oder wie, wenn sie auch wiederkäme, aber wir sähen sie nicht mehr? Wenn wir eines Morgens plötzlich blind erwachten? Das müßte noch schrecklicher seyn! Sie kömmt, und aller Augen öffnen sich, ihr wohlthätiges, himmlisches Licht zu empfangen, und ich, ich allein sähe sie nicht mehr! Ich fühle ihre Wärme, ich höre den tausendstimmigen Lobgesang, mit welchem sie der Wald begrüßt, und sehe sie nicht mehr. Der gestern noch, gleich einem Gott, mit einem Blick den ganzen Himmel umfaßte; der Sonnen aufzählte zu Tausenden, die Quelle des Lichts und der Wärme für unzählige Welten, der sieht heute seine eigene Sonne nicht mehr. Da kriecht er nun, der Gott von gestern, und tappt um sich herum, um mit Mühe sich den Plan seiner Schlafkammer zu ertasten, während er vor kurzem noch das Heer der Welten mit einem Blicke maß. Gestern las er noch, durch das Medium des Geberdenspiels auf dem Gesichte der Menschen, in dem Innersten ihrer Herzen ihre verborgensten Gedanken: heute muß er ihrem bloßen Zungenspiele glauben, und statt, wie früher, die Wahrheit ihrer Worte abzuwiegen, fühlt er nur mehr ihre trügerische Glätte, und alle verlassend, und von allen verlassen, steht er allein da, und wo er seine Hand hin ausstreckt, ist alles öde, alles Nacht, finstere, ewige Nacht.“

Aber sehen Sie, wo ich wieder hingekommen bin. Ich wollte Ihnen bloß sagen, wie dem Armen seyn mag, der blind wird, und habe Ihnen nur den beschrieben, der bereits blind geworden ist. Aber das ist bei weitem nicht die schlimmste Seite des Gemäldes. Das Werden, das allmähliche, unheilbare, trost- und hoffnungslose Werden ist viel ärger, als

das Seyn, so wie im Sturme, in der Schlacht, und vielleicht selbst auf dem stillen Sterbebette der Tod selbst lange nicht so arg seyn mag, als die immerwährende und immer näher rückende Vorbereitung zum Tode. Wer je einen Fehler an seinen Augen bemerkt hat, der wird wissen, was ich meine. Beschreiben lassen sich diese ängstlich nagenden Besorgnisse nicht, aber sie fühlen sich dafür desto besser, und sie graben sich endlich so tief ein, daß selbst das Aufhören der Ursache ihre Wirkung nicht mehr zu tilgen im Stande ist.

Als die fliegenden Haare, wie sie die Aerzte nennen, die besonders dann vor unsern Augen sich zeigen, wenn wir sie starr auf einen Gegenstand heften, immer mehr zunahmen, als mein Buch mir öfter wie in einen Nebel gehüllt, mein Zimmer wie mit Rauch gefüllt aussah, da fingen meine ängstlichen Sorgen an. Hundertmal des Tags lief ich zu meinem Spiegel, meine Augen zu untersuchen, und jede neue Probe vermehrte meine Besorgniß. Bald mischte sich der Gedanke an eine trost- und hülflose Zukunft in all' mein Thun und Lassen, und weder Beschäftigung noch Zerstreung irgend einer Art konnte ihn von mir los machen. Die Aussicht: In einem, in einigen Jahren vielleicht bist du blind, quälte mich ohne Aufhören bei Tage, und am Ende selbst bei Nacht in meinen Träumen. Keine schöne Gegend, keine angenehme Gesellschaft, selbst meine gewohntesten, mir so lieb gewordenen Berufsarbeiten, nichts hatte mehr Reiz für mich, denn überall brauchte ich meine Augen, die mir überall im Wege standen.

Eines blieb mir noch in dem allgemeinen Verluste, mein gutes Weib, und meine drei Kinder, alle Töchter. Während ich nach und nach jeder Freude des Lebens entsagt hatte, schien sich mein Herz allein auf diese Lieben zu concentriren, die jetzt meine Welt wurden, die mich aufheiterten und meine Besorgnisse liebevoll zu erleichtern suchten. Aber auch sie schwanden nach und nach in dem allgemeinen Nebel, wie Luftbilder, hinweg vor meinem Blicke. Bald sah ich nur mehr die Umrisse meiner Geliebten, endlich verloren sich auch diese, und das Einzige auf der ganzen großen Erde, was ich noch mit Lust und Liebe gesehen hatte, durft' ich nur noch hören. Desto tiefer hatten sich ihre Züge, die meinem Auge seitdem unerreichbar

waren, meinem Gedächtnisse eingegraben, und ich weidete mich an diesen süßen Erinnerungen in den vielen einsamen Stunden, die mir nun selbst mitten im Kreise meiner Familie zu Theil wurden. Besonders gut konnte ich, so oft ich wollte, die Züge meiner Amalie zurückrufen, meiner jüngsten Tochter, die noch nicht achtzehn Monate alt war, als auch sie mir mit allen übrigen unsichtbar wurde. Ich weiß es selbst nicht, was mich an dieses geliebte Kind so innig hinzog. Ich verlor sie aus meinen Augen in der Zeit, in welcher die Kinder sich so lieblich zu entwickeln anfangen, in welcher sie uns noch nichts als Freude machen.

Sie war es vorzüglich, die mir meine Lage erträglich, ich möchte sagen, zuweilen sogar angenehm machte. Hatte ich früher, als ich noch von Besorgnissen für die Zukunft meinem Unglück entgegen ging, vielleicht etwas an Hypochondrie gelitten, so heiterte sich jetzt, wo das Unglück über mich ausgebrochen war, und ich nichts mehr zu fürchten hatte, mein ganzes Innere hell auf in der mich rings umgebenden Nacht, und das verdankte ich allein diesem lieben, freundlichen Engel. War sie gleich seitdem fünf Jahre älter geworden, so dachte ich sie mir doch immer in der Periode ihrer ersten kindlichen Entwicklung, in welcher ich sie zuletzt sehen durfte, in welcher sie mir, als das letzte, was ich auf dieser Erde sehen konnte, so unaussprechlich lieb geworden war. Sie war die Trösterin in meiner Krankheit, sie sollte, das war mein einziger Wunsch, auch einmal die Stütze meines hülflosen Alters werden.

Aber der Himmel hatte es anders beschloffen. Das Maas meiner Leiden war noch nicht voll, und das Schlimmste erwartete mich noch. Mein Kind wurde krank. Ich armer, blinder Vater kam drei Wochen nicht von ihrem Bette. Wenn ich meine Augen noch gehabt hätte, so theuer sie mir waren, ich hätte sie mit Freuden hingegeben, den Engel zu retten. Alles war vergebens — sie starb in meinen Armen. Ich würde in dieser Stunde es als die größte Gnade des Himmels angesehen haben, mit ihr sterben zu dürfen. Es war der härteste Augenblick meines Lebens, und ich hatte Mühe, mich vor der Verzweiflung zu retten.

Meiner Frau, welche die herzerreißenden Scenen, die den Tod unseres Kindes begleitet hatten, zu sehr erschütterten, rieth ich, ärztliche

Hülfe in der nahen Hauptstadt zu suchen. Sie wollte ohne mich das Haus des Jammers nicht verlassen. Mir war dies Haus auch öde geworden, wie die ganze übrige Welt, und ich reiste mit.

Meine Frau erholte sich bald wieder, und drang in mich, die Anwesenheit in der Hauptstadt auch für mich zu benutzen, und einen der berühmtesten Augenärzte um Rath und Hülfe anzusprechen. Allein ich wollte mich nicht wieder in jenen trostlosen Zustand zurückstürzen, wo man zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Freude und Verzweiflung auf und nieder schwankt; ich zog das volle, sichere Bewußtseyn meines Unglückes jenem marternden Gefühle weit vor, um so mehr, da der schwarze Staar, wie jeder weiß, ohnehin unheilbar ist. — Aber sie hörte nicht auf, in mich zu dringen, und ihr zu Liebe gab ich endlich nach.

(Beschluß folgt.)

### Nicht für Jeden.

In dem Literaturblatt zum Morgenblatt pro 1835 befindet sich sub Nr. 82. eine Recension über ein neu erschienenes Werk unter dem Titel:

„Kaiserlieder von Frhr. v. G — mit der Todtenmaske Napoleons,“

worüber der Recensent folgendes sagt:

„Da besingt ein deutscher Freiherr Napoleon. Ist das auch Recht? — Sind wir so unglücklich, keinen so großen Mann unter uns zu erzeugen, wie Napoleon war, wohl an, so laßt uns die Franzosen beneiden. Nur geben wir uns nicht dazu her, den Triumph der Franzosen durch unser unwürdiges Zujuchzen zu vermehren. Dieser Napoleon hat uns entehrt. Völker aber, welche juchzen, wenn man sie entehrt, sind feile Hetären. Ist denn in diesem deutschen Volk, ist denn unter unsern deutschen Dichtern kein jungfräuliches Gefühl, das diesem Zujuchzen widerstrebt? Wer sich in die Liebenswürdigkeit Napoleons vergafft, der folge ihm auch nach seinem Paris, wie es Heine gethan hat; aber auf deutscher Erde ist mit blutiger Schrift der Fluch des eisernen Völkertyrannen eingeschrieben, und Fluch dem deutschen Sängern, der seine Laute entehrt, indem er den Tyrannen, den Schänder unserer Ehre, nicht unsern größten Feind nur, nein, auch

unfern größten Verächter zu besingen sich nicht schämt.“

„Der Kosmopolitismus, der keinen Unterschied der Völker statuirt und das Große bei Jedem preist, paßt nicht für uns Deutsche, die wir noch so manche alte Schmach zu rächen, noch so manchen Wettseifer nachzuholen haben. Wenn man sich im Privatleben eine Ohrfeige geben ließe, und den, der sie giebt, mit lauter Stimme pries und ihm schmeichelte, so würde man wenigstens für einen Narren gehalten werden; darüber aber, daß in der deutschen Literatur, der Repräsentantin des deutschen Volks, der ärgste Verderber und Verhöhnner Deutschlands sentimental besungen wird, scheint sich Niemand zu wundern. Armes Deutschland! so lange deine Kinder so wenig Achtung vor sich selbst haben, wird es schlimm um deinen Namen, wie um deine Sache stehn. Kommt da ein alter französischer Eisenfresser mit der Post nach Leipzig gefahren, sieht da einen deutschen Freiherrn sitzen und weinen, fragt: Worüber weinen Sie, Herr Feind? und glaubt, es gelte den gefallenen deutschen Brüdern, die bei Leipzig in kühler Erde liegen; aber nein, der Freiherr drückt dem französischen Eisenfresser mit wehmüthig schmachtem Blicke die Hand: Ich weine um Napoleon! Was würdest du dazu sagen, stolzes Frankreich, wenn irgend einer von der alten Garde, oder ein junger Pariser Romantiker, um den Blücher oder Wellington weinte?“

„Es ist ohne Zweifel ein naiver und gewissermaßen rührender Zug an uns Deutschen, daß wir uns für fremde Nationalehre begeistern und das feinste Gefühl für die Verletzung der Ehre Frankreichs haben, während es uns gar nicht einfällt, nach unsrer eignen Ehre zu fragen. So ein Franzosennarr billigt es vollkommen, wenn die Franzosen deutsche Städte in der Pfalz niederbrennen, wenn sie Straßburg uns stehlen, wenn sie Deutschland ausplündern, knechten, schänden, verachten, auslachen. Es sind ja nur Deutsche, sagt der Deutsche, die müssen sich Alles gefallen lassen, was andern Völkern, und besonders den lieben Franzosen gefällt. Das versteht sich von selbst. Wie kann man denn so dumm seyn, daran zu zweifeln. Sieht dir der Franzose einen Fußtritt, so bedanke dich schön, denn „du bist ja nur ein Deutscher,“ sagt der Deutsche.“

### Gänsefreundschaft.

(Aus dem Englischen.)

Auf dem Landgute Little-Grova in Hertfordshire in England befand sich eine Gans, welche zu der Art der sogenannten Canadischen Gänse gehörte, die gemeinlich nicht gern auf einem Hofe bleiben, sondern lieber umherschweifen. Diese aber hatte gegen einen Hofhund eine solche Freundschaft, daß sie sich immer bei dessen Stalle aufhielt, und sich nur von demselben entfernte, wenn sie ihrem Futter nachging. Kaum aber hatte sie gefressen, so kehrte sie nach dem Stalle zurück. So saß sie den ganzen Tag neben der Hütte ihres Lieblings. Hineinzugehen wagte sie indessen nicht, ausgenommen bei Regenwetter. Wenn der Hund bellte, so fing sie sogleich an zu gackern und schoß wohl gar auf die Personen zu, denen, ihrer unmaßgeblichen Meinung nach, das Belien galt, und versuchte, sie in die Füße zu beißen. Zuweilen machte sie einen Versuch, mit dem Hunde zu fressen, was aber dieser, der überhaupt seine so warme Freundin mit großer Kaltblütigkeit behandelte, durchaus nicht verstattete. —

Wenn das übrige Federvieh zur Ruhe ging, so ging sie niemals mit, wenn man sie nicht mit Gewalt dazu trieb. Des Morgens, wenn sie mit den übrigen Gänsen zur Weide getrieben werden sollte, war sie nicht vom Hofthore wegzubringen, sondern saß den ganzen Tag davor, wo sie den Hund wenigstens sehen konnte. Man beschloß endlich, der treuerherzigen Gans ihren Willen zu lassen und sie nicht weiter durch solche gewaltsame Trennungen von ihrem Lieblinge zu kränken. Nun konnte sie sich mit aller Freiheit und Herzlichkeit diesem Umgange überlassen. Sie lief sogar in der Nacht mit dem Hunde auf dem Hofe herum, wenn er die Runde machte; und wenn er zuweilen am Tage einen Spaziergang in das Dorf unternahm, begleitete sie ihn, halb gehend, halb fliegend, um mit seinem Reifetrab gleichen Schritt halten zu können.

Diese außerordentliche Zuneigung endigte sich nur mit dem Tode des Hundes, der zwei Jahre darauf, nachdem man sie zuerst bemerkt hatte, erfolgte. Es wurde damals allgemein geglaubt, der Hund habe die Gans einmal zufällig von dem mörderischen Anfälle eines Fuchses befreit. Während der Krankheit des Hundes

des verließ sie ihn gar nicht mehr; selbst nicht einmal, um ihr Futter zu suchen, und sie wäre vielleicht verhungert, wenn man ihr nicht eine Schüssel mit Körnern an die Hütte gesetzt hätte. Diese ganze Zeit über hielt sie sich in der Hütte selbst auf, und litt nicht, daß Jemand sich derselben näherte, die Person ausgenommen, welche dem Hunde oder ihr das Fressen brachte.

Das Ende dieses treuen Thiers war traurig. Nach dem Tode des Hundes wollte sie lange die Hütte nicht verlassen. Als man endlich einen andern Hund, von fast gleicher Größe und Farbe, dem Verstorbenen zum Nachfolger gab, wurde das arme Thier durch den düstern Schein betrogen. In der Meinung, es sey noch ihr alter Beschützer, ging sie treuherzig zu ihm in die Hütte, ward aber von dem Hunde am Halse gepackt, und auf der Stelle todt gebissen.

Was diese Geschichte noch besonders merkwürdig macht, ist der Umstand, daß die Zuneigung entstand, da die Gans schon erwachsen war, daß sie so ziemlich einseitig blieb, und daß sie nicht bloß Gewohnheit, sondern, wie es schien, Dankbarkeit und eine Art von Ueberlegung zum Grunde hatte. Die Gans, welche vermuthlich mehrmals den Fuchs gespürt haben mochte, fand sich unter dem Schutze und in der Nähe des Hundes sicher, und sie diente ihm dafür wieder, ob es gleich nicht verlangt worden war; sie verfolgte den Feind, dem der am Tage angeschlossene Hund nur die Zähne weisen konnte.

Ein ganz neues Mittel, Bienen ohne Futter und Gefahr zu überwintern.

In einer englischen Zeitschrift *Quarterly Journal of agriculture*, Septemberheft 134. S. 302., wird Nachstehendes erzählt, was wohl des Versuches werth seyn dürfte:

Ein gewisser Ethridge von Montrose (in Nordschottland), der einen bedeutenden Bienenstand hat, ließ einige seiner Stöcke im Spätherbst 1833 in die Erde eingraben, und zwar so tief, daß sie der Frost nicht erreichen und die Luft nicht zu ihnen dringen konnte. Als sie in die Grube gesetzt waren, ließ er sie etwa 10 Zoll dick mit Stroh bedecken und darüber Dammerde bringen. Im April 1834 wurden sie wieder herausgenommen; man fand die Bienen sehr gesund, und da des Honigs noch eben so

viel war, als zur Zeit, wo die Stöcke eingegraben wurden, so konnten sie wenig oder nichts verzehrt haben.

„Wem gehört dies schöne Haus?“ fragte in seiner Muttersprache ein reisender Franzose einen Holländer zu Amsterdam. Der Holländer, der kein Französisch verstand, sah den Fragen den an und antwortete: kann nit verstaan! — Ha ha! rief der Franzos in der Meinung, wie die Meisten seiner Landsleute, jeder Mensch müsse seine Sprache verstehen, Herrn Kannis verstaan gehört dies Haus; wahrlich, er muß ein sehr angesehenener Mann seyn.

Gleich darauf bemerkte unser Reisender eine schöne Dame und fragte einen Vorübergehenden: wer ist die Dame? Dieser, eben so wenig das Französische verstehend, antwortete ganz natürlich: kann nit verstaan. Der Franzose war zufrieden, und beneidete den Herrn Kannis verstaan, daß er eine so schöne Frau habe.

Einige Schritte weiter verkündeten Trompeten die gezogene Nummer 12264, worauf das große Loos mit 200,000 Gulden Gewinn gefallen. Der Neugierige kann nicht unterlassen, abermals zu fragen: wer der glückliche Gewinner sey? und erhält abermals zur Antwort: kann nit verstaan.

Endlich stieß er auf einen Leichenzug, und auch hier erfolgt auf seine Frage: wer da begraben würde? die Antwort: kann nit verstaan. Guter Gott! rief er aus, wie er das hörte, der arme Herr Kannis verstaan! im Besitz eines so prächtigen Hauses, einer so schönen Frau und des größten Gewinnstes in der Lotterie! wie schwer muß es ihm geworden seyn zu sterben.

Nach dem Nacheren Frieden zeigte Ludwig XV. dem englischen Gesandten seine Garde du Corps, und hielt bei einem Gardisten, der durch seine kolossale Gestalt, durch seine militairische Physiognomie und durch eine gewaltige, in der Schlacht bei Fontenoy (gegen die Engländer) erhaltene Schmarre sich auszeichnete. „Sehen Sie, Mylord,“ rief er, „haben Sie je einen ähnlichen Soldaten gesehen, wie diesen da mit seiner Schmarre?“ — „Was muß,“ erwiderte der Gesandte, „aber erst das für einer gewesen seyn, der ihm diese Schmarre beigebracht?“ — „„Der lebt nicht mehr!““

versetzte kalt der Gardist, durch diese Unterbrechung den über die Antwort des Gesandten verblüfften König aus der Verlegenheit reißen.

Herr Staatsrath Hufeland sagt: Das beste Getränk ist Wasser, dieses gewöhnlich so verachtete, ja von Manchen für schädlich gehaltene Getränk. — Mit jedem Trunke frischen Wassers trinken wir neuen Lebensreiz. Im frischen Wasser liegt eine ungleich höhere Kraft, als wir bereits geahnet haben — eine wunderbar belebende Kraft. — Das frische Wasser enthält sogenannten Sauerstoff (fire Luft, Brunnengeist). Folglich — es belebt, erfrischt, nährt und stärkt den ganzen Menschen. — Es reinigt und stärkt Magen und Darmcanal. — Es belebt und stärkt Nerven und Musceln und erwärmt den Körper. — Es befördert den Umlauf des Blutes und der Säfte. — Es verhütet und vertreibt Fäulniß und Störungen. — Es befördert die Verdauung und jede Aussonderung. — Es heilt Verletzung, Blutung, Geschwulst und Entzündung. — Es bringt Gesundheit, Munterkeit und Lebensverlängerung.

(Eingefandt.) Wie kann man in 10 Minuten ermitteln, wie viel Delbedarf zur Beleuchtung großer oder kleiner Städte erforderlich ist? Man nehme eine Laternlampe, lasse solche 10 Minuten auf der Straße (im Windzuge) brennen, diese vorher und nachher wegen, giebt das sicherste Resultat, wie viel Del zu 100 oder 1000 Flammen in der erforderlichen Beleuchtungszeit nothwendig ist.

An einen herzlosen reichen Mann.

1835.

Du sollst nicht lachen, geldbebrämter Sünder,  
Wenn du der Armen Bloß und Hunger siehst.  
Nach du bist arm und bloß — bei Gott! nicht minder  
Erbarungswürdig, reicher Sünder,  
Als diese, deren Aublich dich verbriest.

Zwar hat mit dir die Götterin liebgeäuget,  
Hat auf dein Haupt ihr Füllhorn angeleert.  
Mit tausend Gaben hat sie dir geschmeichelt;  
Die Falsche hat dir Freundlichkeit geheuchelt,  
Die leizgedachten Wünsche dir gewährt.

Alein dein Herz ist kalt wie Stein geworden;  
Hochmüthig blickst du auf das Elend hin.  
Bald könnte dir das Glück die Ruhe morden. —  
D traue nicht den freundlich süßen Worten,  
So dir das Menschenherz mit Eis umziehn!

Und hüte dich vor falschen Liebesblicken,  
Fortuna könnte Nemesis dir seyn.  
Umgarrend will sie deinen Sinn berücken,  
Dich in den Armen rächend zu erdrücken,  
Dein stolzes Haupt dem Untergang zu weihn.

Palindrom.

Wer nennt mir wohl den reichsten Bau,  
Der Welten mit Welten verbindet?  
Und ließt man ihn rückwärts, so zeigt er genau  
Den Namen des, der ihn gegründet.

Auflösung des Logogriffs im vorigen Stück:  
Greis — Meis — Eis — Is.

## Bekanntmachungen.

(698) Schaaf=Auction.  
Sonnabends, den 31. October d. J.,  
Nachmittags um 2 Uhr,  
sollen in dem Pohleschen Kaffeehause in Meus-  
schau 24 Stück, Hammel und Schaafe, in ein-  
zelnen Posten, gegen gleich baar zu leistende  
Zahlung, meistbietend versteigert werden.

Merseburg, den 25. October 1835.

Freund jun.,  
verpfl. Auctionator.

(701) Handlungs=Anzeige. Neue  
Sardellen, 6 Sgr. das Pfund, und die erste  
Sendung von Bricken, à 2 Sgr. das Stück,  
sind angekommen.

Merseburg, den 25. October 1835.

W. Wellendorff.

(700) Handlungs=Anzeige. Besten  
alten Barinas = Canaster und Portorico, in  
Rollen und geschnitten, geschnittenen Barinas=  
Canaster=Mischung, Nr. 1. das Pfund 15 Sgr.,  
Nr. 2. das Pfund 12 Sgr., und Nr. 3. das  
Pfund 10 Sgr., von Prätorius & Brunglow  
in Berlin, so wie alle übrigen Sorten Rauchs  
und Schnupftaback in besten Qualitäten zu  
den billigsten Preisen verkaufen

D. Pockolt & Comp.,  
Burgstraße Nr. 3.

Merseburg, den 26. October 1835.

(693) Anzeige. Neue marinirte Hä-  
ringe sind von jetzt ab fortwährend zu haben  
bei  
Johanna Thiem

am Brühl.

Merseburg, den 24. October 1835.

(688) **Flachs=Verkauf.** Dittfurther  
Flachs, vorzüglich schön und gut empfiehlt  
H. Penzner in Lauchstädt.

(689) **Logis=Vermiethung.** In der  
Vorstadt Altenburg Nr. 158. ist eine Stube nebst  
Kloven mit Meubles sofort zu vermietthen.  
Merseburg, den 26. October 1835.

(691) **Wohnungs=Veränderung  
und Empfehlung.** Ich erlaube mir erge-  
benst anzuzeigen, daß ich nicht mehr in der Al-  
tenburg, sondern in der Gotthardtsstraße Nr.  
11. wohne. Ich empfehle mich zugleich, daß  
ich im Stande bin, alle in mein Geschäft ein-  
schlagende Artikel auf das Beste zu verferti-  
gen. Auch kaufe und vertausche ich altes Zinn,  
Blei und Messing um den besten Preis.

Merseburg, den 21. October 1835.

Friedrich Rösner, Zinngießermeister.

(683) **Empfehlung.**

**P. F. Welker,**

Zwirnfabrikant aus Lockwitz bei Dresden,  
empfehlte sich zum bevorstehenden Martinimarkt  
mit allen Sorten weißen, grauen und bunten  
Näh- und Strickzwirn, mit schottischem Zwirn,  
Zeichengarn u. s. w. und steht auf dem Markt  
unter dem Rathhaus in dem Eckgewölbe nach  
der Johannisgasse zu, neben dem ehemals  
Stecknerschen Gewölbe.

(694) **Bekanntmachung.** Einem hoch-  
zuverehrenden Publikum zeige ich ganz erge-  
benst an, daß ich vom künftigen Montag an,  
alle Wochen dreimal, des Montags, Donners-  
tags und Sonnabends, mit meinen Personens-  
wagen nach Leipzig fahre. Es bittet um zahl-  
reichen Zuspruch

Friedrich Hädler,  
wohnhaft in der Breitegasse auf der  
frühern Post in Nr. 353.

Merseburg, den 26. October 1835.

(699) **Danksagung und Bitte.** Meis-  
nen herzlichsten und innigsten Dank allen den  
jenigen, welche meinen verstorbenen Ehemann,  
den Schneidermeister Leonhardt, am 20. d. M.  
die Ehre der Begleitung zur Erdengruft erzeigt,  
besonders aber dem Seisensiedermeister Ort-

mann und dessen Frau Mutter hier, welche  
denselben auf seinem Krankenlager so thätig  
und liebevoll unterstützt, und den hiesigen Mau-  
rergesellen, welche denselben zur Gruft getragen,  
und dadurch eine Verpflichtung der Schneider-  
Zunft auf eine zarte Weise erledigt haben,  
welche aus dem unzureichenden Grunde das  
Leichengeräthe verweigert hatten, weil er nicht  
zur Leichengasse getreten sey. (Gott, der Ver-  
gelter alles Guten, vergelte auch diesen Edeln,  
was sie Gutes gethan, und verzeihe denjenigen,  
welche nicht wissen, was sie thun.) Zugleich  
erlaube ich mir hiermit die gehorsamste Bitte  
zu verbinden, da ich das Geschäft, Damen-  
kleider zu verfertigen, mit ausgewählten Ge-  
hülfsen fortsetze, das meinem verstorbenen Ehe-  
mann geschenkte Vertrauen auf mich gütigst  
übertragen zu wollen; durch reelle und pünkt-  
liche Bedienung werde ich das mir gütigst ge-  
schenkte Vertrauen zu rechtfertigen mich be-  
streben.

Merseburg, den 26. October 1835.

Die Wittwe Friederike Leonhardt,  
Nr. 134.

(696) **Kunstanzeige.**

Unterzeichneter giebt sich die Ehre, einem  
geehrten Publikum ergebenst anzuzeigen, daß  
er während seines hiesigen Aufenthalts Vorstel-  
lungen seines Kunsttheaters, welches in perspec-  
tivischen belebten Weltansichten, worin Schlach-  
ten, Städte, Schweizeransichten, Gewitter-  
stürme, Jagden, Metamorphosen, Ballets und  
belustigende Marionettenspiele besteht, giebt.

Der Schauplatz ist im Schauspielhaus, An-  
fang 7 Uhr.

Freitag, den 30. October: Ansicht von  
Como in Italien; zweite Abtheilung: Ro-  
relana, Schauspiel in 2 Acten; dritte Ab-  
theilung: ein mechanisches Ballet; vierte  
Abtheilung: Ansicht von Wilhelmshöhe bei  
Cassel.

Das Uebrige besagen die Zettel.

Merseburg, den 26. October 1835.

Friedrich Logie.

(695) **Verloren.** Es ist am Sonntage,  
den 25. October, Abends 10 Uhr, auf dem Wege  
von der Delgrube an, bis an die Ressource,  
eine Pelzpelerine mit rothem seidenen Unter-  
futter verloten gegangen. Der ehrliche Finder

wird gebeten, dieselbe gegen eine gute Belohnung Dom Nr. 24. abzugeben.

Merseburg, den 26. October 1835.

(697) Berichtigung. Aus Irrthum ist unter die Anzeige Nr. 679. des vorigen Stückes d. Bl. der Name Henriette gekommen, da ich laut gerichtlichen Contractes sämtliche Grundstücke, so wie Mobiliar, Betten u. s. w., von meiner Mutter, der Fr. Lieut. H. v. Römer geb. Erfurth, übernommen habe.

Robert von Römer.

(692) Einladung. Montags, den 2. November d. J., früh  $\frac{1}{2}$  auf 8 Uhr, wird das Leichfischen des Gotthardtssteichs zu Merseburg mit dem ersten Zuge unmittelbar unter dem Balkon meines Kaffeehauses seinen Anfang nehmen, und in Folge dieses werden auch wie andere Jahre zu allen Zeiten des Tages kalte und warme Speisen, so wie alle Arten Getränke verabreicht werden.

Mit Bezug auf vorstehende Anzeige gebe ich mir die Ehre, den Hochgeehrten Bewohnern bekannt zu machen, daß auch bei mir am Tage des Leichfischens Mittags und Abends im großen Saale des Bürgergartens portionenweise gespeist wird, außer der Zeit aber kalte und warme Speisen und jede Art von Getränken zu haben sind. Von Nachmittags 3 Uhr an wird im großen Saale Tanzvergnügen stattfinden.

Indem wir Vorstehendes zur allgemeinen Kenntniß bringen, bitten wir um zahlreichen Zuspruch.

Merseburg, den 25. October 1835.

Beyer Sobbe  
auf dem Fischhause. im Bürgergarten.

(690) Einladung. Zu einem Salzknöchelchenschmaus, Sonnabend, den 31. October d. J., ladet ergebenst ein

Müller zum Frosch.

Merseburg, den 26. October 1835.

Am Reformationsteste predigen in der  
Schloß- u. Domkirche: Hr. Abt. Puzer.  
Stadtkirche: Hr. Senior Heydenreich.

Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau.  
Altenerburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Sonntag, den 1. Novbr., predigen in der  
Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Diac. Langer;  
Nachm. Hr. Cand. Müller.  
Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich;  
Nachm. Hr. Diac. D. Köppler.

Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau.  
Altenerburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Vacat.

Stadt. Geboren: dem Sattlermstr. Bude eine Tochter; dem Tischlermstr. Klare ein Sohn; dem Wagnermeister Unruh ein Sohn; dem Fabrikarbeiter Wolf eine Tochter. — Getrauet: der Zimmergesell Reichardt mit Jgfr. M. E. Henkel aus Kössen. — Gestorben: der Schneidermstr. Leonhardt, 29 Jahre alt; die Ehefrau des Schuhmachermeisters Hartmann, 32 J. alt; der Maurergesell Schmidt, 76 J. alt; der jüngste Sohn des Landbriefträgers Engelhardt, 9 Wochen alt.

Neumarkt. Geboren: dem Jägerburschen Wille eine Tochter; dem Handarbeiter Drescher im Hospital St. Andreae ein Sohn.

Altenburg. Geboren: dem Königl. Deconomie-Commissarius Danz ein Sohn; dem Magistrats-Assessor, Kauf- u. Handelsherrn Karlstein eine Tochter.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Schaafstädt.)

Geboren: dem Barbier Richter eine Tochter; dem Gärtner Maas eine Tochter; dem Bürger und Einwohner Leiter eine Tochter; dem Bürger u. Gastwirth Pille eine Tochter. — Getrauet: Ch. S. Hartung von hier mit M. S. Schwingen von Dornstädt. — Gestorben: Joh. Hof. Beckern, 43 Jahre alt.

Mit der Post als unbestellbar zurückgekommene Briefe.

1) Deconomie-Verwalter Hafermalz in Nebra; 2) Referendar Louis Weidlich in Raumburg; 3) Salzinspector Schumann in Kössen; 4) Barbier Mentemier in Eilenburg; 5) Wilh. Strüser in Langensalze; 6) Grunenthal in Berlin; 7) Conducteur Lehmann in Eisleben; 8) Hausburg in Niedereichstedt; 9) Käzner in Halle; 10) Meier in Leipzig.

Merseburg, den 24. October 1835.

Königliches Post-Amt.  
Bänsch im Auftrage.

Marktpreise der letzten Woche.

	Ehl.	sg.	pf.	bis	Ehl.	sg.	pf.
Weizen	1	12	6	bis	1	17	6
Roggen	1	—	—	bis	1	3	9
Gerste	—	25	—	bis	—	27	6
Hafer	—	17	6	bis	—	22	6

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.